

Harald Krämer: Museumsinformatik und Digitale Sammlung

Wien: WUV-Univ.-Verlag 2001, 256 S., ISBN 3-85114-432-5, € 21,80

Die Publikation ist ein Ausdruck für die derzeitige Situation der Neuen Medien, die sich - nach einer Phase der Euphorie - nunmehr der pragmatischen Vernunft zuwenden, indem sie sich auf das Machbare in ihrer Branche konzentrieren. Solche Lernprozesse vollziehen sich auch auf dem Gebiet der Museumsinformatik.

Einleitend verdeutlicht der Autor, dass sich sein Arbeitsfeld weder auf auffällige, lärmende Installationen im Museum noch auf die Benutzerführung im Rahmen von Ausstellungen oder in Archiven reduzieren lässt. Es handele sich dabei nicht nur um die Übertragung von Karteikarten (meist durch studentische Hilfskräfte vollzogen) in eine andere Form der Registrierung. Vielmehr gehe es nach Krämer um einen Prozesscharakter, dem das Sammeln, Beschreiben und Ausstellen unterliege. Der Einsatz der Technologie müsse dabei offen sein für vergangene und zukünftige Entwicklungen.

Im folgenden stellt Krämer mit großer Detailkenntnis und Anschaulichkeit das zentrale Problem dar, mit dem jede Institution konfrontiert wird, wenn sie Medientechnologien einführen will. Ausgang ihrer Überlegungen sollten dabei Fragestellungen sein, wie: Worin besteht die Zielstellung unserer Organisation? Zu welchem Zweck sollen Datenbanken, Internet und Scanner eingesetzt werden?

Weitere Gegenstände der Untersuchung sind: Sammlungsmanagement, Inventarisierung und Dokumentation. Ihr computerbegleitender Aufbau im Rahmen eines Museums greifen tief in die Organisation und das Selbstverständnis der Institution und der Mitarbeiter ein. Ein Beispiel mag das belegen. In einer Präsenzbibliothek mit Künstlerbüchern sind Ankauf, Ausleihe, Ausstellungsarbeit, Sicherung der Bestände, Versicherungsvorgänge und wissenschaftliche Beschreibung der Exponate jeweils Teilprozesse, die verbunden werden müssen, wenn sie nicht als Datenbestände neben den schon bestehenden Informationsbänken gesammelt werden. Auch ein psychologisches Problem gilt es nach Krämer zu berücksichtigen. Gelegentlich empfinden Museumsmitarbeiter veränderte Arbeitsinhalte am Computer als Degradierung: Sie würden nicht selten von Spezialisten zu Personen degradiert, die im Wust der Formularvorgaben und der Zahlencodes sich in bloße Aufzeichnungsmaschinen verwandeln. Deshalb gelte es zu beachten, dass die Einführung der Technologie auch ein Kommunikationsprozess sei, in dem die Fragen der Zugänge verhandelt werden müssten. Das heißt, man müsse sich solchen Fragen stellen wie: Wer kann alle Datensätze in der Datenbank einsehen, wer bestimmt deren Struktur und Verwendung und definiert damit Arbeitsinhalte neu?

Krämer zeigt verschiedene Ansätze für Software und Systeme der Bestands- erfassung, mit denen national und international in diesem Bereich gearbeitet wird. Die beigelegten Register erlauben einen guten Überblick über die verschiedenen Projekte und Initiativen. Ihre Entwicklung bis hin zu Kontaktadressen wird auf-

gezeigt. Dabei gilt für alle Ansätze auf dem Gebiet der Museumsinformatik: Es gibt nicht die eine Patentlösung, den einen großen Wurf und das für alle Institutionen verbindliche Netzwerk. Große finanzielle Mittel und personelle Ressourcen werden selbst bei gründlichster Projektvorbereitung gebunden. Der Autor belegt diesen Umstand an sehr anschaulichen Fallbeispielen mit Aufgabenstellung, Realisierungsschritten und Resultaten. Er vermittelt in diesen Abschnitten, was positiv anzumerken ist, auch Erfahrungen des Scheiterns oder der raschen Entwertung der Projektergebnisse.

Die zentrale Aussage dieser Publikation lautet: die Verantwortlichen, auch wenn sie keine Spezialisten für die Einführung von digitalen Datenbanken sind, müssen weitreichende Entscheidungen treffen. Für die Verifizierung der Aussage liefert der Autor übersichtliche Beispieldokumentationen und Organigramme, die er so zusammenstellt, dass sie auch dem interessierten Leser einen guten Zugang zur Problematik bieten. Dabei berührt er allgemeine Zusammenhänge – etwa das Problem der ‚Kerndaten‘ einer Institution – die nicht allein für die Museumsinformatik gelten. In dieser Hinsicht kann man der Publikation eine weite Verbreitung wünschen, denn sie verdeutlicht an diesem speziellen Fall, was zunehmend auch für Verbände, Organisationen und Firmen eine Frage von Effizienz, Kundenbindung und zukünftiger Berechtigung sein wird, nämlich ein effizientes Management des gelagerten, verwalteten und erarbeiteten Wissens.

Frank Eckart (Berlin)